Der
# Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

Fünfter Jahrgang. No. 47.

Sonnabend, den 17ten November 1804.

## Erklärung des Kupfers.

### Ein Theil der Stadt Nimptsch.

(Litt. a.)

Die Kreisstadt Nimptsch liegt auf einer felsigen Anhöhe an der Lohe neben mehreren kleineren Bergen, die zum Theil in die reizende Gegend umher die schönsten Aussichten gewähren.

Von Breslau ist die Stadt 7 Meilen, von Reichenbach 2 und eben so weit von Frankenstein entfernt. Ihr Aeußeres hat für den Wanderer nichts Anziehendes; die Häuser sind nicht alle massiv, und die Strassen zum Theil sehr uneben. Desto angenehmer aber erscheinen ihre Umgebungen, vorzüglich von dem nahen Pangelberge, an dessen mittleren Höhe der Zeichner seinen Standpunkt zum Entwurf des beigefügten Kupfers wählte.

Von der Stadt erblickt man die evangelische Kirche und Schule, einige Bürgerhäuser, und den Rathsthurm. Zur Seite ragen einige nackte Felsen hervor, und in der Tiefe erblickt man den Weg, der an der Lohe hin um einen Theil der Stadt führt. Eine zweite Ansicht der Stadt liefern wir im nächsten Stück dieser Wochenschrift.

---

## Auszüge aus dem Tagebuche eines Reisenden während seines Aufenthalts zu Breslau.

(Fortsetzung.)

— In Breslau leben viele und zum Theil sehr reiche Juden. Der Ton zwischen Juden und Christen, der hier herrscht, ist ziemlich derselbe, wie in Berlin und andern großen Orten Deutschlands.

Der bekannte Berliner Judenkrieg machte auch hier keine kleine Sensation; und mehrere Schriften erschienen hier über diesen Gegenstand, von denen sich aber nicht eine einzige auszeichnen soll. Eine Anekdote, die ich bei dieser Gelegenheit erfuhr, verdient vielleicht bemerkt zu werden. Ich lernte zufällig einen hiesigen Gelehrten kennen, der auch eine Abhandlung über jenen Gegenstand geschrieben hatte. Seine Verhältnisse nöthigten ihn, in dieser verhaßten Streitsache nicht namentlich aufzutreten: er sandte also seine Abhandlung durch einen Freund nach Berlin; allein hier fand sie, weil sie durchaus mit Unpartheilichkeit und

Energie abgefaßt war — nicht einmal einen Verleger! So sehr hatte Partheisucht dort die Oberhand!

Der ganze, unser Zeitalter entehrende Streit schläft bereits zu ruhig, als daß man fürchten dürfte, ihn durch einige hingeworfne Worte wieder aufzuwecken. Ich theile daher aus jener, mir von dem Verfasser mitgetheilten Abhandlung einige Bemerkungen mit, die wenigstens beweisen werden: daß es nicht Mangel an Werth war, warum man ihre Bekanntmachung weigerte.

Vorzüglich greift der Verf. Hrn. Gratenauer, als den Urheber des ganzen Streites an. „Liest man,“ dies sind seine eignen Worte, „seine Schrift (wider die Juden) selbst, so bleibt man vom Anfang bis zum Ende durchaus zweifelhaft, was eigentlich der Zweck des Verfassers sey? Er selbst spricht darüber — in seiner Erklärung an das Publikum — auf eine sehr räthselhafte Weise, und als von einem Geheimniß, das so leicht niemand errathen werde.“

„Mit dem Rathen,“ fährt der Verf. fort, „werd' ich mich keineswegs befassen, aber unwiderleglich will ich erweisen, daß, wenn es auch nicht Hauptzweck des Verfs. seyn sollte, doch die Tendenz klar in seiner Schrift liegt:

„den Charakter der Christen und die
„bestehenden Staatsverfassungen und
„die Verwalter derselben herabzuwürdigen und anzuschwärzen.“

 Denn

Denn so sehr der Verf. auch auf die Juden schimpft, so sind die erzählten Thatsachen doch überall so gestellt, daß der Jude dabei unweit besser erscheint, als der Christ, und von dem wirklichen Nachtheile, den schlechte Juden dem Gemeinwesen zufügen, die Schuld schlechterdings auf die Staatsgesetze und die Verwalter derselben zurückfällt. Ich will diese Tendenz in der Schrift des Herrn Gratenauer so klar erweisen, daß er selbst sie als Absicht zugestehen muß, wenn er nicht lieber zugeben will: er sey bei Abfassung derselben — vernagelt gewesen!"

Es ist viel, was der Verf. hier verspricht, aber er hat, wie mich dünkt, ziemlich Wort gehalten. Ich übergehe alles, was der Verf. zur Vertheidigung der Staatsverfassung gegen Gr. sagt, und wie er beweist: „daß es nicht jedem Juden, dem es einfällt, freisteht, uns zu berauben," wie Gr. behauptet, wenn nicht schlechte christliche Obrigkeiten den Raub gutheißen — und führe blos noch zwei Stellen an, welche den persönlichen Charakter der Juden betreffen.

„Seite 10—11. erzählt Gratenauer: „Die Juden hätten ehemals in Pohlen sogar die christliche Taufe in Pacht genommen. Christliche Eltern mußten also die Erlaubniß, ihr Kind taufen zu lassen, von den Juden für Geld lösen, und arme Leute, versichert Hr. Gr., wurden dabei sehr von den Juden gedrückt. Er schließt seine Erzählung mit der Versicherung: „Solcher Schändlichkeiten sind nur Juden fähig.

„Es

„Es fällt in die Augen, daß kein Mensch bei gesunden Sinnen diese Erzählung so stellen kann, wie Herr Gr. wirklich thut, wenn er nicht die geheime Absicht dabei hat, bemerklich zu machen:

„Wie unendlich die christlichen Verpächter der Taufe ihre jüdischen Pächter an Schändlichkeit übertrafen!“

„Denn was ist dem Juden die Taufe? Was hat er für Gründe, sie anders anzusehen, als eine Aufnahme-Ceremonie in einen Klub, und warum sollte er sie also nicht eben so gut in Pacht nehmen, als einen Brückenzoll, wenn er Vortheile dabei sucht? Aber sein christlicher Verpächter — wie anders sind hier die Verhältnisse! Ihm ist die Taufe eine heilige, religiöse Handlung, ein Sacrament! Er ist dadurch in den Schooß seiner Religion aufgenommen, zum Bürger seines Staates, und zum Genuß aller damit verbundenen Rechte eingeweiht worden; und das Recht, seinen Kindern eben diese Wohlthat zu erzeigen, verpachtet er an einen — Juden! Achtet es also nicht höher, als das Recht, in seiner Schenke Brandtwein zapfen, oder — seine Ferkel verschneiden zu lassen! — Hat Hr. Gr. diese, so klar aus seiner Erzählung hervorgehenden Folgen nicht vorhergesehen? nicht beabsichtigt? — So ist der arme Mann wirklich zu bedauern!“

Auf eben diese Art beleuchtet der Verf. die Erzählung von den Juden, die einen Handel mit den Urtheilssprüchen des Reichskammergerichts etablirte, und schließt mit folgenden Worten:

„Es

„Es ist sehr auffallend, daß Hr. Gr. so oft von Bestechungen der Juden in Hinsicht auf die Justiz redet. Denn läßt sich überhaupt eine Bestechung der Art denken, wo man nicht dem bestechenden Juden gegenüber eine Justizperson erblickt, die sich bestechen läßt? Und auf welcher Seite ist der höhere Grad der Verächtlichkeit? Der Jude bricht dabei wenigstens keinen feierlich geschwornen Amtseid, täuscht das öffentliche Zutrauen nicht, und schändet keine Würde, die ihm der Staat verlieh."

Ich breche hier von diesem Gegenstande ab. Mehrere der reicheren und gebildetern jüdischen Familien sind hier seit der Zeit zum Christenthum übergegangen, und einige, wie man versichert, werden noch folgen. So entfernt ich auch für meine Person von allem Proselytenmachen bin, so kann ich doch diesem Schritt meinen Beifall nicht versagen. Es ist nun einmal, bei den bestehenden Staatsverfassungen der Christen, der einzige Weg für den Juden, sich und seine Familie in den vollen moralischen und physischen Wirkungskreis des Bürgers zu setzen, ein Zweck, der das Bestreben, ihn zu erreichen, achtungswerth macht.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

An

## An eine Freundinn.
(Nach einer Promenade.)

Ach, des Abends will ich stets gedenken,
Unsers Wandelns, Freundin, Hand in Hand,
Jenes Hügels, jenes Baumes, denken,
Was mein bebend Herz empfand!

Nicht der Nachtigallen Wonnelieder,
Die die Luft uns sanft entgegen trug,
Nicht das Säuseln des beseelten Haines
War's, warum mein Herz so schlug!

Sanft, wie dort im Teiche sich der Sonne
Letzter Strahl im Wellentanz verlor,
Hob des Lebens, ach zu seltne Wonne
Liebevoll mein Herz empor!

Nur belastet von der stillen Thräne,
Welche Wehmuth mir ins Auge goß,
Daß vielleicht zum letzten Mal det Abend
Mir an deinem Arm verfloß. —

F. —

## Vlasta,
oder
## die Weiberherrschaft
Eine böhmische Volkssage.

(Beschluß.)

Vlasta glaubte sich jetzt gegen jeden Angriff sicher, und dachte darauf, ihr Reich ordentlich zu organisiren und ihrem weiblichen Staat Dauer zu geben. Sie berief

berief daher die Angesehensten ihrer Jungfrauen, und faßte mit ihnen folgenden Beschluß: Sie wollten in einigen Streifzügen so viele junge Männer rauben, als sie könnten, und diese als Sklaven unter sich theilen. Diesen Sklaven — welche man dadurch in der Unterwerfung erhalten wollte, daß man sie in den Wohnungen als Gefangne hielt und nie zusammenkommen ließ — sollten die Rechte eines Ehemannes zugestanden werden, um für die Nachkommenschaft zu sorgen. Die neugebornen Mädchen sollten frei und in allen ritterlichen Uebungen erzogen werden; den Knaben aber sollte gleich nach der Geburt von der rechten Hand der Daumen abgenommen und das rechte Auge geblendet werden, damit sie einst den Bogen nicht spannen und mit dem Geschoß nicht zielen könnten. Der Beschluß ward augenblicklich ausgeführt, und eine Menge sorgloser Jünglinge wurden in die schimpfliche Gefangenschaft dieser Amazonen geschleppt.

Indeß las Primislaus in den Sternen, daß mit dem ersten Knaben, der in diesen Halbehen geboren und verstümmelt würde — der Glücksstern der Blasta sich zu seinem Untergange neige; — er schickte also Spione aus, und erfuhr dies Ereigniß, sobald es geschehen war. Jetzt beschloß er, ungesäumt Rache an Blasta und ihren Gefährtinnen zu nehmen und sein Reich von diesen gefährlichen Amazonen zu befreien.

Er schickte heimlich einen Boten zu Blasta, und ließ ihr sagen: Sie möchte eine ihrer vertrautesten Dienerinnen zu ihm schicken — er würde eine wichtige Unterhandlung mit ihr anfangen. Blasta setzte kein Mißtrauen in die Botschaft, und sandte Milada,

ihre

ihre Vertraute, mit einem kleinen Gefolge zu dem Fürsten. Primislaus empfieng sie mit anscheinender Gutmüthigkeit, sagte ihr, sein Alter mache ihn zu allen Geschäften verdrießlich — er sehne sich in den ruhigen Privatstand zurück, aus dem man ihn mit Gewalt zur Regierung gerissen habe; er wolle also die Regierung niederlegen, und um alle Unruhe zu vermeiden, seine Macht, welche Vlasta schon größtentheils besitze — ihr ganz abtreten, wenn sie nemlich verspräche: ihn anständig zu erhalten und seinem noch unmündigen Sohne kein Leid zuzufügen — er sey unter dieser Bedingung bereit, ihr Vicegrad, das fürstliche Residenzschloß, abzutreten.

Die schlaue Milada schöpfte keinen Argwohn, und kehrte mit der angenehmen Botschaft zu ihrer Gebieterin zurück, welche den Vorschlag mit Freuden annahm, den alten Primislaus als Vater zu ehren und seinen Sohn als Bruder zu erziehen versprach.

Des andern Tages ward Milada mit einem grossen Gefolge der ausgesuchtesten und tapfersten Jungfrauen zu dem Fürsten geschickt, den Tractat zu vollziehen und von dem festen Schlosse Besitz zu nehmen. Primislaus empfieng sie freundlich, und versprach, ihnen das Schloß sogleich zu übergeben, wenn sie erst zum letzten Male an seiner Tafel mit ihm ein frohes Mahl eingenommen hätten. Milada ließ sich den Vorschlag gefallen, man setzte sich zur Tafel und aß und trank mit frohem Muthe. Plötzlich aber fieng Primislaus an aus der Nase zu bluten — er stand auf und verließ das Zimmer. Dies war das abgeredete Zeichen; die verborgene, mit den schärfsten

Waf-

Waffen versehene Leibwache stürzte hervor und ermordete die anwesenden Jungfrauen, daß auch nicht eine entkam. Nur vor dem Thore des Schlosses war ein Mädchen bei den Rossen zurückgeblieben, die sich durch eine schnelle Flucht rettete und Vlasta die unangenehme Botschaft überbrachte.

Vlasta gerieth außer sich vor Zorn, berief in der Eile alle Jungfrauen zusammen, befahl sich zu waffnen und schwur, den Tod ihrer Gefährtinnen blutig zu rächen. In kurzer Zeit saß der ganze Haufen zu Pferde und sprengte nach Vicegrad.

Aber auch Primislaus hatte keinen Augenblick versäumt. — Ein Theil seiner Leute mußte die Waffen der erschlagenen Mädchen nehmen, sich auf ihre Pferde werfen, und so verstärkt rückte er der Vlasta entgegen, mit der vollen Ueberzeugung, ihr Schicksal an diesem Tage zu enden.

Es war schon eine unglückliche Vorbedeutung für Vlasta, daß beide Haufen gerade auf dem Fleck zusammentrafen, wo Sirad einst von ihrer Hand fiel. Was ihren Untergang noch beschleunigte, war ein Irthum, worin Primislaus sie absichtlich stürzte. Der Haufen von Primislaus Leuten, welche sich mit den Waffen der erschlagenen Jungfrauen gerüstet hatten und auf ihren Pferden ritten, sprengte zuerst allein heran. Vlasta und die ihrigen getäuscht — sie fiengen an, die Erzählung des geflüchteten Mädchens zu bezweifeln, und ehe sie wußten, was sie aus der Erscheinung machen sollten, wurden sie mit Wuth angefallen. Auch die übrigen Haufen des Primislaus

stürz=

stürzten herzu; Vlasta ward umzingelt und das Treffen war bald entschieden. Primislaus hatte Befehl gegeben, Vlasta lebendig zu fangen; aber dies war unmöglich. Sie focht wie eine Löwin, und sank endlich unter dem Schwerdte der Sieger. Fast alle Jungfrauen wurden niedergehauen, und Primislaus befahl, ihre Leichen unbegraben auf dem Schlachtfelde liegen zu lassen.

So endigte sich das berühmte Weiberregiment in Böhmen, nachdem Vlasta sieben Jahre fast unumschränkt geherrscht und die Männer, wo sie nur konnte, gedrückt hatte.

## Soll man heirathen?

Der berühmte Theophrastus Paracelsus schrieb unter andern ein Buch über die Hochzeiten, und handelte darin auch die Frage ab:

Ob ein Weiser ein Weib nehmen solle?"

Ich setze seine Antwort auf diese Frage hier wörtlich her: „Ist sie schön, reich, gesund, guter Sitten, gutes Geschlechts, ei, so geziemet einem Weisen, zu der Ehe zu greifen. Weil diese Dinge aber alle Wildpret seyn, und gar selten bei einander, darum ist dem Weisen kein Weib zu nehmen. Denn erstlich irren sie einen am Studieren, daß der Kunst und dem Weibe auswarten unmöglich ist. Zudem ist gar viel, das zu den Weibern gehöret, als köstliche Kleider, Edelsteine, Perlen, Geld, Ehehalten, mancherlei Hausrath, köstliche Betten, Umhäng, vergoldete Sessel, Bankpolster, daß sie der und der ansehe und ehre. Ist sie

sie mit dem Mann in einem Wohlleben *) und kommt heim, so spricht sie: Ich bin da gesessen wie ein arm Mensch. Das hat diese und jene angehabt, warum hast du meiner Nachbarin die Augen also verliehen? **) und nachmals erhebt sich im Hause ein Greinen und Zanken, was hast du mit der Magd geredt! — Kommt er vom Markt heim, so spricht sie: Was bringst du mir? Item, der Mann muß sich der Gesellen und Freunde abthun, denn sie spricht: Du hast mich nicht lieb und achtest mich nicht, die Gesellen sind dir lieber als ich. Nimmt denn der Weise eine Arme, so ist es ihm noch härter, denn sie viel haben will und gleichwohl eine Frau seyn; wenn es denn nicht da ist, da hebt sich ein Keifen und Zanken. Hat er denn eine Reiche, so ist sie ihm eine Pein, und muß sie und ihre Freundschaft zum Herrn haben, und täglich hören, sie haben den Bettler zum Herrn gemacht, dem liegt der Strohsack für der Thür. Nach der Hochzeit lernet man erst, ob eine zornig, eine Närrin, hoffärtig, ungestaltes Leibes, stinkend sey oder andre Gebrechen habe. Ein Roß, ein Esel, Ochsen, Hund, Kleider, Häfen, Stühle, Bänk und andere klein Ding, die schauet man zuvor und bewehret sie, ob sie gut seyn, darnach kauft man sie denn erst; allein das Weib zeiget man nicht, ihren Tadel und Wandel, ehe er es nimmt. Befiehlst du ihr, daß sie das ganze Haus regiere, so spricht sie: Ich muß eine Dienstmagd seyn! Behältst du etwas vor ihr, so spricht sie: Du trauest mir nicht! Denn blitzt

*) D. i. bei einem Gastmahle.

**) D. i. warum hast du sie zärtlich angesehen?

blitzt und donnert es. Versöhnest du dich denn mit ihr, so wirft sie allenhalben Gift zu! Kommt in dein Haus ein Goldschmidt oder Kramer, die da feil haben Kleinod, Geschmeid, feine Perlen, sie will sie haben — mit dem vergißt sie ihre Schaam! Verbietest du ihm denn dein Haus, so hebt sich Jammer und Noth an: alsdenn wird sie dir gram und henget sich an einen andern, dafür hilft kein Hüten, welches die Geschämigen nicht bedürfen. Geschämig und keusch aber ist die Frau, die da möcht sündigen und thut es nicht. O es ist gar hart zu hüten das viel Lieben,*) darum, nimmst du eine Schöne, so nimmst du mit vielen eine Gemeine. — Nimmst du eine Häßliche, so ist es auch Mühe lieb zu haben, das niemand will; noch dennoch behält einer mit weniger Anfechtung eine Ungestalte, denn daß er eine Schöne, der jedermann nachstellet und ein Willen und Aufsehen hat, verhütet."

Ob gleich der gute Theophrast die Farben zu diesem Gemälde ein wenig zu grell aufgetragen hat, möchte doch mancher geplagte Ehemann viel Aehnliches in demselben entdecken!

---

*) D. i. zu verhindern, daß eine Frau mehr als einen Mann liebe.

---

Merk-

## Merkwürdiges Beispiel von Unwissenheit.

An vielen Orten Schlesiens, wie in fast ganz Europa — werden Urnen, größtentheils aus Ton gebrannt oder nur getrocknet gefunden, in welchen die ältesten Bewohner dieser Gegenden die Ueberreste ihrer Todten der Erde anvertrauten. In den, im Jahr 1726 von C. Stieff bei Hubert in Breslau herausgegebenen: Merkwürdigkeiten Deutschlands wird dies auf folgende lächerliche Art erzählt:

„Unweit dem Städtlein Trebnitz lieget an dem Dorfe Maßel ein nicht gar zu hoher Berg, welcher insgemein der Toppelberg genannt wird. In diesem werden Töpfe und andere Hafner-Geschirre, so von der Natur selbst verfertigt sind, gefunden. Die Inwohner derselbigen Gegend brauchen solche zu ihrer Haus-Nothdurft. Dergleichen Oerter werden in Schlesien mehr gezählet, allwo man unter der Erde schon von der Natur verfertigtes Hafner-Geschirr findet, als zu Guben, Sora, Sommerfeld, Nochau und Pauluck."

„In Böhmen sollen auch dergleichen Töpfe aus der Erde gegraben werden. Welches aber am meisten zu verwundern, so sind selbige schon mit Stürzen oder Deckeln versehen und mit unterschiedlichen Sachen angefüllt; solche Töpfe findet man besonders in dem Monate May."

In welchem Zustande mußte sich damals noch das Studium der Naturgeschichte in unsern Gegenden befinden!

finden! Derselbe Schriftsteller erzählt indeß noch eine Geschichte, welche der vorigen vollkommen als Pendant an die Seite gesetzt zu werden verdient:

„Einstmals ist in Schlesien ein sehr wunderbarer Fisch gefangen worden, indem ihm von der Natur der Himmelslauf mit allen Gestirn, Planeten, Liniamenten und den zwölf Himmelszeichen oder Zodiacis vollkömmlich und auf das künstlichste eingedrucket gewesen.

„Weil nun dieser Fisch für eine sonderbare Seltsamkeit gehalten worden: als hat man ihm die Haut abgezogen, und solche nachgehends Ihro Kaiserliche Majestät Rudolpho als eine wunderwürdige Rarität präsentirt."

## Vorsatz.

Eh' die Blumenjahre
  Mir entfliehn,
Und im grauen Haare
  Kränze nicht mehr blühn,
Will ich noch bei Tanz und Wein
Mich des schönen Lebens freun!

Thoren mögen klagen —
  Mir gefällt,
Laut will ich es sagen,
  Diese schöne Welt!
Und — wer's kann, dies Leben schmäh'n,
Hat mein Röschen nie gesehn!

— N —.

---

Auflö-

## Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Luftschloß.

## Silbenräthsel.

(Zweisilbig.)

(Die erste Silbe.)

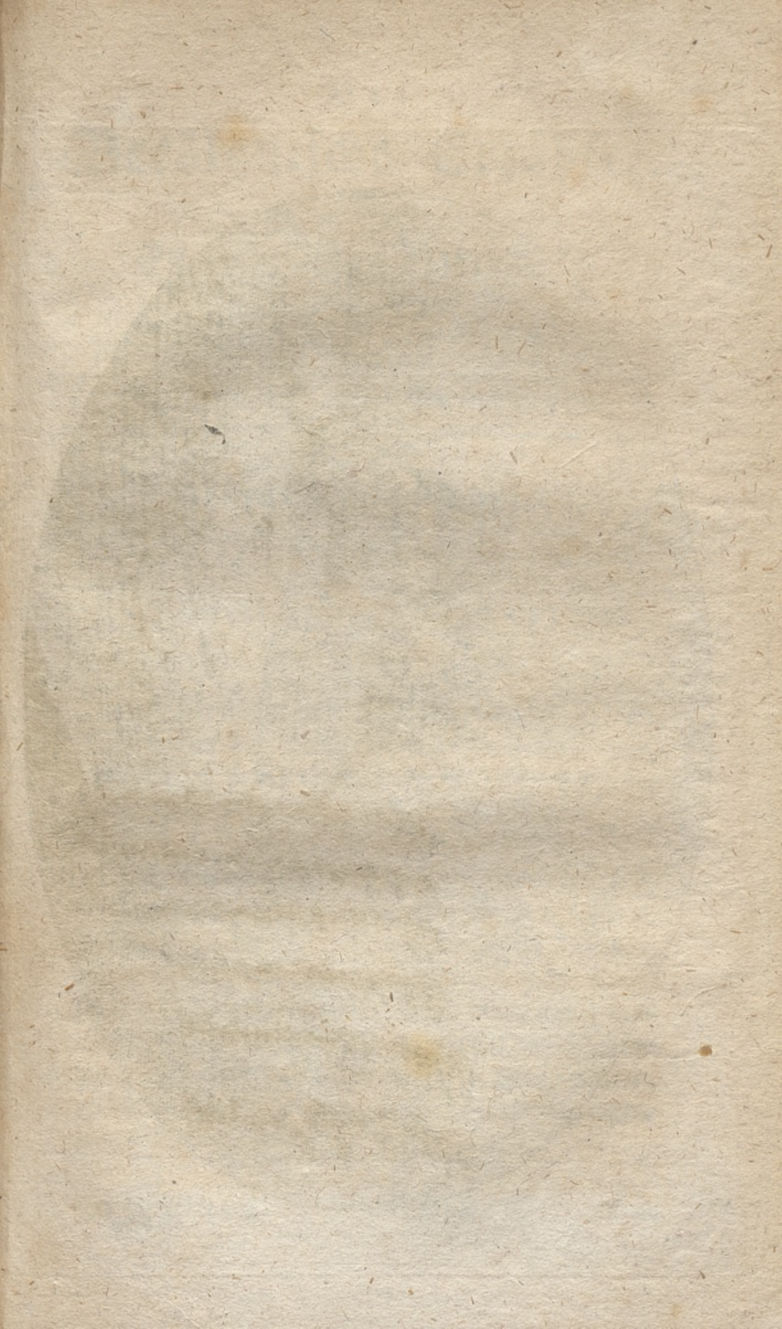
Ich bin nichts — und verdank' es der Täuschung, daß man mich für etwas hält! Dennoch setz' ich in die Zahl der Seligen oder der Verdammten, wie es mich gutdünkt, verwüste blühende Länder und baue ein Paradies an, bis ich — beim ersten Strahle der Wahrheit verschwinde!

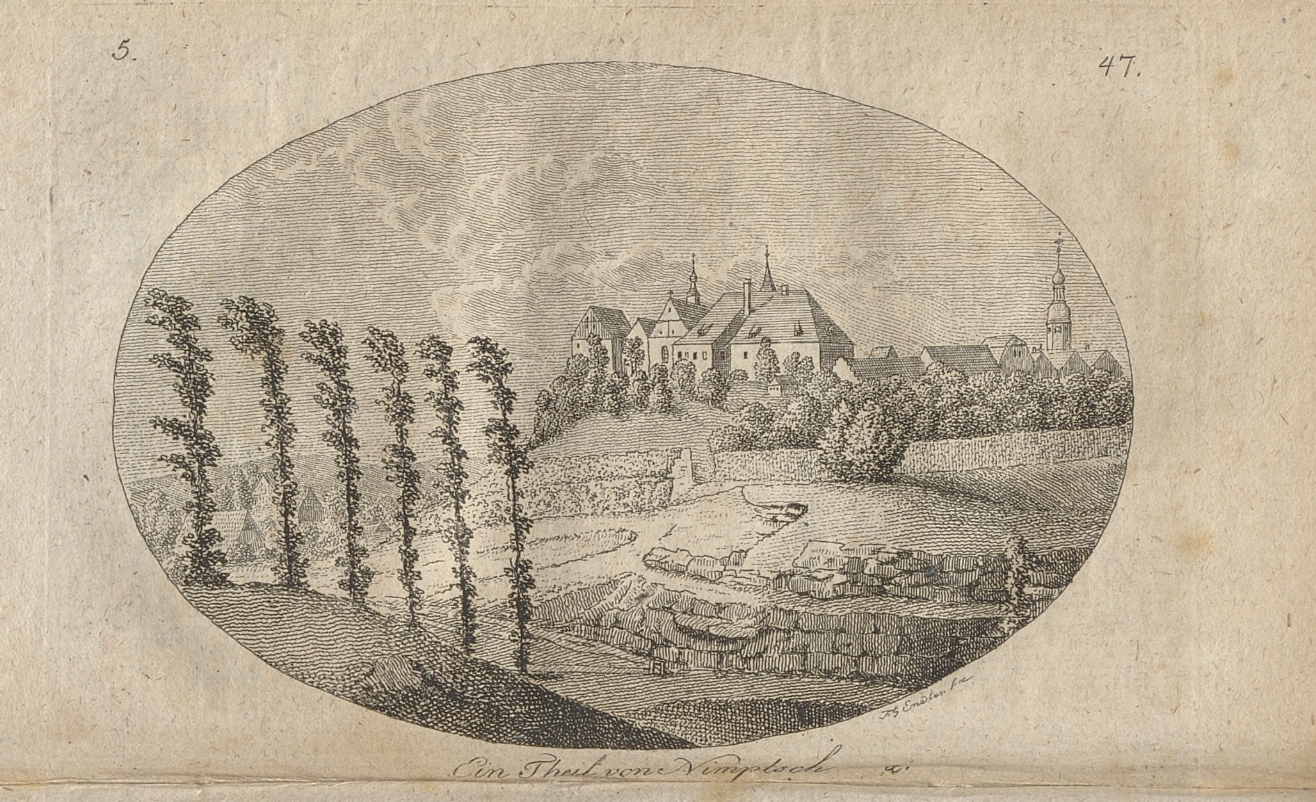
(Die zweite.)

Wohl dem Sterblichen, der mich hat und überall richtig trifft! — ohne mich trifft ihn das entsetzliche Loos, das ich, verbunden mit der ersten Silbe, andeute!

---

**Dieser Erzähler nebst dazu gehörigem Kupfer wird alle Wochen in Breslau in der Buchhandlung bei C. Friedrich Barth jun. auf dem Naschmarkte an der Stockgassen-Ecke in No. 2020 ausgegeben, und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.**






Ein Theil von Nimptsch &c.